Eine Idee..? - Keine Idee!

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-511684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AbisZ

Eine Idee ..? – Keine Idee!

Ideen muß der Mensch haben! Respektive: sollte er. Es gibt ja viele Leute, die von ihren Ideen leben, und zwar – sofern es sich um literarische Ideen handelt – oft kläglich genug. Es gibt aber auch andere, die von literarischen Ideen ganz komfortabel leben. Nur sind's leider meistens nicht die eigenen. Hier wieder einmal ein Beispiel dafür:

Generalfeldmarschall Alfred von Schlieffen sprach einmal bei einer großen Truppenbesichtigung einen Leutnant an: «Was sind Sie eigentlich im Zivilberuf?»

«Ich bin Doktorand der Philosophie, Exzellenz!» erwiderte der kecke junge Offizier voller Stolz. «Das ist gut», nickte der greise Feldmarschall, «dann wissen Sie sicher ganz genau, was eine Idee ist?»

«Natürlich, Exzellenz», kam jetzt der Leutnant in Fahrt, «die Idee ist nach Plato das Urbild eines Dinges, das im Gegensatz zur Vergänglichkeit des Dinges von ewiger Dauer und Geltung ist. Auch andere Philosophen wie Aristoteles, Seneca und sogar Kant haben sich mit dem Ideebegriff beschäftigt, und der französische Philosoph Descartes definierte die Idee . . .»

«Ausgezeichnet», hakte hier der alte Haudegen ein, «ganz ausgezeichnet, und würden Sie jetzt so freundlich sein, Ihre Mütze eine Idee höher zu setzen?»

Kommerziell ist die Idee gar nicht so schlecht, die Idee einer uralten Kasernenhof-Anekdote zu klauen, sie umzubauen und der Zeitung als Eigenproduktion zu verkaufen. Allerdings: Wer vom Umbauen gar nichts versteht, riskiert dabei einen Einsturz.

Im Urtext sind die Gesprächspartner nicht Generalfeldmarschall und Leutnant der Reserve (nur Reservisten haben ja einen «zivilen Beruf» – der Anekdotendieb denkt da allzu helvetisch), sondern Sergeant und Rekrut. Die beruflichen Schleifer à la «null-acht-fünfzehn», die «Himmelstoß»-Typen rieben sich schon immer an den Studenten, den Abiturienten, den «Gebildeten», und der Witz aller diesbezüglichen Anekdoten liegt darin, daß der Rekrut dem Vorgesetzten geistig überlegen ist, während dieser alle Privilegien des militärischen Vorgesetzten ausspielt, um die Gefühle des Neides und den Komplex seiner Minderwertigkeit zu kompensieren. Im vorliegenden Fall: Indem er dem Studenten klar macht, daß er trotz Studien in Philosophie keine Idee habe, was in militärischem Sinne eine Idee sei.

Der Unglücksrabe von kombiniertem Klauer-Verhunzer nun macht aus dem Berufs-Unteroffizier (mit Anwartschaft auf spätere Zivilversorgung als Dorfpolizist, Weichensteller bei der Reichsbahn oder Bote beim Amtsgericht) einen veritablen Generalfeldmarschall und aus dem geschundenen Rekruten einen Leutnant. Trotz des gradmäßigen Abgrunds, der zwischen Marschall und Leutnant gähnt, war es ganz undenkbar, daß der gottähnliche den subalternen Offizier «bei einer großen Truppenbesichtigung» vor versammeltem Armeekorps derart blamiert haben könnte. Und das im überkorrekten preußischen Offizierskorps!

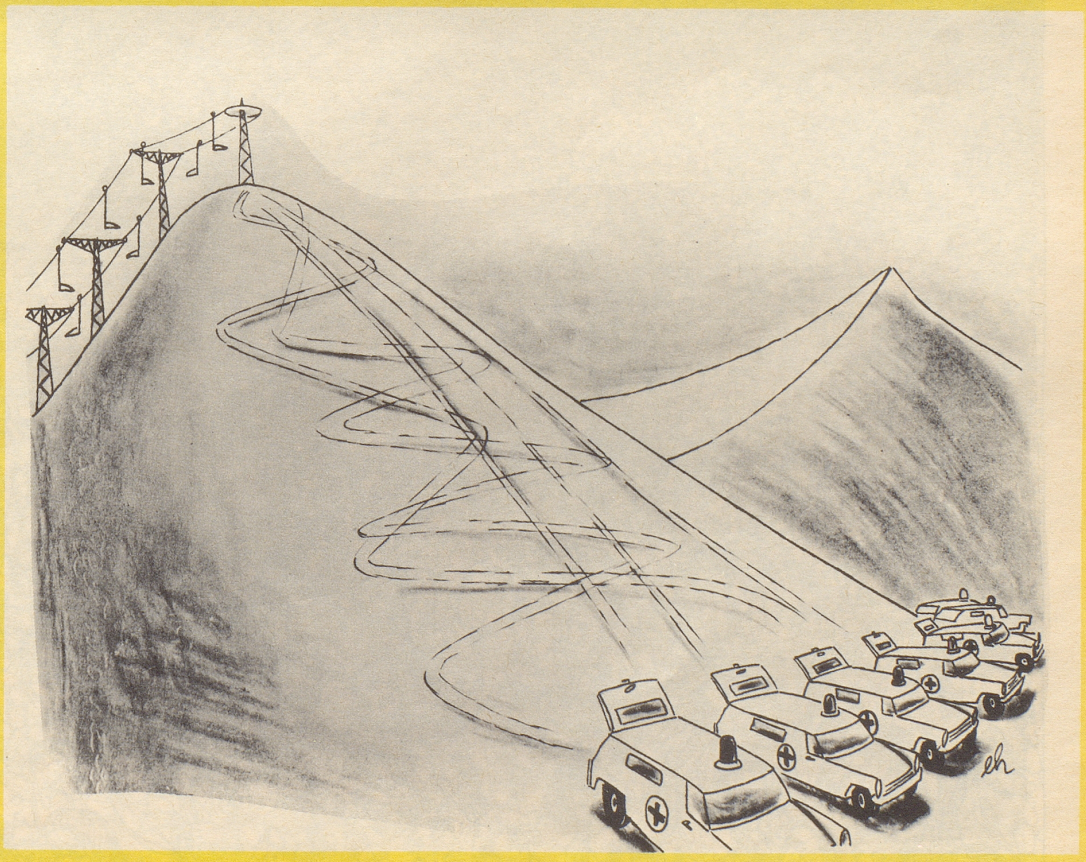
Und ausgerechnet der große Stratege, Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen, der hochgebildete Generalstabschef 1891–1905! Warum nicht gleich Clausewitz oder der humorlose, ehrwürdige Marschall Paul von Beneckendorff und von Hindenburg? Am ehesten wäre der derbe Spaß noch dem «Alten Blücher» zuzuschreiben gewesen, bevor er gefürstet wurde und stärker auf seine Würde zu achten hatte. Aber das lag für den Anekdotenklauer zu weit zurück. Oder fiel ihm einfach kein anderer Feldmarschall ein als der Schöpfer des Schlieffenplans? Sein Pech!

Da loben wir uns den unübertroffenen N. O. Scarpi, der zwar auch gelegentlich eine Anekdote einer historischen Persönlichkeit zuschreibt – aber nur, wenn Geschichte und der, der ihr zu Gevatter stehen soll, bis in jede Nuance zusammenpassen – so gut, als wär's «vero» und nicht nur «ben trovato». Da zieht man achtungsvoll den Hut.

Dem Klitterer fremder Ideen aber sei hier eine originale Anekdote vom alten Marschall Blücher rapportiert, «auf daß er lerne und klug werde» – also vielleicht doch noch eine Idee bekommt, was Ideen sind, namentlich auch fremde. Sie stammt aus: Kaiser Wilhelm II., Jugenderinnerungen, p. 265/6:

Am Abend gaben Heinrich und ich unserem Oheim (Herzog von Edinburgh, Bruder der Kronprinzessin Victoria, Kommandant der engl. Reserveflotte, die 1881 in Kiel auf Besuch weilte. Z.) und seinen Kommandanten im Auftrage unseres Großvaters (Kaiser Wilhelm I. Z.) ein Bankett. Nach Tisch machte der Herzog mich mit seinen Kommandanten näher bekannt, unter denen sich auch ein riesengroßer Herr mit blaurotem Gesicht und einer in allen Farben schillernden Pontacnase befand. Dieser Herr leistete sich im Laufe des Gesprächs einen unfreiwilligen Witz. Er erzählte, sie seien außerhalb Kiels einer deutschen Fregatte begegnet, und fragte beiläufig, wie sie wohl geheißen habe. Auf die Antwort «Blücher» erwiderte der Captain nach längerer Ueberlegung: «Oh I suppose you mean Bluhker! That is the name of the celebrated fieldmarshall, isn't it?» («Oh, Sie meinen wohl ‹Bluhker›, den berühmten Feldmarschall, nicht wahr?») – «Yes.» – Zunächst Pause. Und dann: «Well, I suppose the fine old warrier is dead now?!» («Schön! Soviel ich weiß, ist dieser prächtige alte Haudegen doch wohl bereits tot?»)

Es sei, fügt Wilhelm bei, nicht ganz leicht gewesen, die Frage nach dem Schicksal des Waffengefährten des Herzogs von Wellington in den napoleonischen Kriegen salonfähig zu beantworten. Nicht viel weniger schwer dürfte es fallen, einen kommerziellen Anekdotenverhunzer davon abzubringen, einen auf dem Kasernenhof herumbrüllenden Sergeanten direktament an die Spitze des Generalstabs zu befördern. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß der Ideenklauer die Anekdote vom Dorfpfarrer, der beim Jaß das Stoßgebet tut, der windige Sechser in seiner Hand möge sich ins Nell verwandeln, dem aristokratischen Papst Pius XII. anhängt. – Eine Idee? – Keine Idee!

Brieftauben

Brieftauben sind liebliche Tiere, die, wenn gut dressiert, immer zu ihrem Schlag zurückkehren, und denen man dabei sogar noch einen Liebesbrief mitgeben kann. Ob sie auch Bestellungen mitnehmen, ist nicht bekannt. Und so muß man sich eben noch selber, nicht via Brieftaube, zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich begeben, um sich dort den schönsten Orientteppich auszusuchen.